

# ABER DIE BIBEL WAR DOCH DIESELBE?\*

*Wilhelm Gräß*

## **Bibelauslegung und Bibelgebrauch im westdeutschen Protestantismus**

Natürlich war die Bibel hüben und drüben dieselbe. Aber eines ist das Bibelbuch, ein anderes sein Vorkommen und Ankommen bei den Menschen.

Die Bibel, die im häuslichen Bücherregal steht, sie ist nicht einmal äußerlich betrachtet dieselbe. Mit ihrem Erscheinungsjahr, ihrem Einband erzählt sie zumeist eine Geschichte. Vielleicht ist sie von den Eltern oder Großeltern ererbt. Vielleicht ist es eine Familienbibel, die über Generationen hinweg die Zugehörigkeit zum Christentum ausdrückt. Auch wenn sie selten nur, am Heiligen Abend vielleicht, in der Familie aufgeschlagen, oder so gut wie gar nicht mehr gelesen wird – sie steht im Bücherregal und dokumentiert wie die anderen Bücher, die dort stehen, das Einbezogensein in eine bestimmte kulturelle Tradition. Ja, im Unterschied zu den anderen Büchern, die dort stehen, symbolisiert die Bibel das Einbezogensein in einen umgreifenden Sinnhorizont für die gemeinsam geteilte Lebenswelt. Deshalb darf sie nicht fehlen. Deshalb soll sie ein besonders schönes Buch sein. Kostspielig soll ihre Aufmachung erscheinen, auch dann, wenn sie über eine Handelskette, die ansonsten Kaffee verkauft, als günstiges Angebot in der Weihnachtszeit erworben worden ist. Rein äußerlich betrachtet, erst recht jedoch bei näherem Zusehen, ist die Bibel, die im

Regal steht, nie dieselbe. Es gilt nur, auf die Geschichte, die sie erzählt, zu hören. Vielleicht war sie das Geschenk der Kirche anlässlich der eigenen Hochzeit, der Taufe oder der Konfirmation eines der Kinder. So erinnert sie an Phasen, Einschnitte in der eigenen Lebensgeschichte. Schlägt man sie auf, so ist der Trau-, Tauf- oder Konfirmationspruch auf der ersten Seite in sie eingetragen. Wer weiß, wozu es gut ist, sie im Haus zu haben. Etwa wenn der Pfarrer seinen Besuch angemeldet hat, um das Vorgespräch anlässlich der Beerdigung der Großmutter zu führen. Welcher Bibelvers soll der Beerdigungsansprache zugrundeliegen? Vielleicht der Trauspruch, den die Großmutter seinerzeit bekommen hat. Da wird die Bibel aus dem Regal geholt, aufgeschlagen, nach dem Spruch gesucht, der ihr Leben als von Gott begleitetes Leben zu verstehen gibt.

Das andeutend auf diese Weise beschreibbare Vorkommen der Bibel in den Familienhaushalten Westdeutschlands läßt sich als Ausdruck des Sachverhalts lesen, daß es sich hier immer noch um volksskirchliche Verhältnisse, um die Situation eines kulturell akzeptierten Christentums handelt. Nach der Repräsentativbefragung von Daiber/Lukatis (1981) sind es nur etwa 30% der Protestanten, die nicht genau wissen, ob sich eine Bibel in ihrem Haushalt befindet, oder es verneinen. Weit über die Hälfte also derer, die zur evangelischen Kirche gehören, besitzen nicht nur eine Bibel, sie wissen auch darum. Und so reflektiert sich für sie mit der

\* Die beiden Beiträge in diesem Kapitel sind für eine Tagung der Mecklenburgischen Evangelischen Akademie verfaßt worden, die für Juni 1993 geplant war, jedoch nicht stattfand.

eigenen Bibel immer auch der persönliche Kontakt zur geschichtlichen Lebenswelt des Christentums, steht die eigene Bibel für das eigene Einbezogensein in einen religiösen Sinnhorizont, wie er zur Herkunftskultur der Welt gehört, in der wir leben. Im Wissen darum, zu Hause eine Bibel im Bücherregal zu haben, spricht sich immer auch das Bewußtsein aus, über ein Reservoir sinnhafter Deutungszuschreibungen ans menschliche Dasein zu verfügen, auf das zumindest an den Krisen- und Wendepunkten des Lebens auch zurückgegriffen werden kann.

Die Familienbibel, die weitervererbt wird, die Trau- und Konfirmationsbibel, schließlich die in schöner, bunt bebildeter Aufmachung um die Weihnachtszeit im Kaffeegeschäft erhältliche Bibel können als Belege für eine solche Diagnose der religiösen Gegenwartskultur in Westdeutschland dienen, wonach die christliche Religion nach wie vor zu den hintergründigen Plausibilitätsstrukturen der gemeinsam geteilten Lebenswelt gehört.

Ich muß diese Bibel gar nicht lesen. Schon die Tatsache, daß ich sie – wie die meisten anderen auch – besitze, sichert mir das Zugehörigkeitsverhältnis zum Christentum als einem der sinnkonstitutiven Faktoren der Gesellschaft. Was es mit dem religiösen Sinnhintergrund im einzelnen auf sich hat, das ist schwer zu sagen. Aber dafür haben wir ja auch die Experten und ihre Institutionen, die Theologen, die Pfarrer, die Kirche. Sie sind die Sachverständigen, wenn es erforderlich wird, die Bibel wieder einmal aufzuschlagen, etwa weil ein geeigneter Spruch anläßlich einer Beerdigung, Taufe oder Konfirmation gesucht wird. „Ach, Herr Pfarrer, welcher Spruch auf uns paßt, das werden Sie doch am besten wissen.“ Daß es in der Bibel Sprüche gibt, die in krisenhaften, herausgehobenen Lebenssituationen passen, wird vorausgesetzt. Daß in ihr ein Sinnkosmos beschlossen liegt, aus dem hilfreiche Deutungs-

zuschreibungen ans menschliche Leben zu gewinnen sind, gerade in solchen Situationen, wo wir sonst sprachlos werden müßten, wird unterstellt. Aber die Reaktivierung und Spezifizierung dieses Deutungswissens wird denen überlassen, die darauf studiert sind. Die Bibel gehört zum Leben, aber „wie“, das zu sagen, überläßt man der Zuständigkeit von Experten. Man überläßt es der Kirche, zu der man die Mitgliedschaft unterhält und sich das in der Regel auch etwas kosten läßt, von der man im allgemeinen jedoch ebensowenig aktiven Gebrauch macht wie von der Bibel, die zu Hause im Schrank steht.

Die Bibel im Protestantismus Westdeutschlands, das ist vor allem das, was dieser Typ volkskirchlichen, kulturellen Christentums aus ihr gemacht hat: ein Buch, das auf ebenso selbstverständliche wie zumeist unausdrückliche Weise zu den kulturellen Beständen gehört. Ein Buch, dessen Besitz die formelle Zugehörigkeit zur Kirche als der religiösen Institution der Gesellschaft unterstreicht. Ein Buch, das durch sein bloßes Vorhandensein die gesellschaftliche Akzeptanz des kulturellen Christentums als religiöser Sinninstanz für den einzelnen symbolisiert. Dieser Typ volkskirchlichen, kulturellen Christentums hat denn auch die Kirche als die religiöse Institution der Gesellschaft immer bei sich und verweist auf sie. Es kann den religiösen Sinnhorizont, für den die Bibel ihm steht, nur deshalb unausdrücklich lassen, weil er dort, in der Kirche, immer wieder ausdrücklich gemacht wird. In der Kirche – in ihren Gottesdiensten und Gemeindegruppen, in ihrem Unterricht – wird denn auch die Bibel aufgeschlagen, gelesen und ausgelegt. Das wissen auch diejenigen, die an ihren Veranstaltungen nur selten teilnehmen, oft seit ihrer Konfirmation nicht mehr teilgenommen haben bzw. allenfalls dann noch, wenn wiederum Wende- und Krisenpunkte in der eigenen Lebensgeschichte nach den rituellen Be-

wältigungsformen und Sinndeutungsangeboten der Kirche haben verlangen lassen. Sie alle wissen in ihrer Zugehörigkeit zum kulturellen Christentum die Kirche als diejenige Institution, wo die Bibel aufgeschlagen, daraus vorgelesen und das Vorgelesene zumeist von bibelkundigen Experten mit größerer oder geringerer Kunstfertigkeit in seinem Sinn auf die heutige Zeit angewendet wird. Auch diejenigen, die den sonntäglichen Gottesdienst selten oder so gut wie gar nie besuchen, wissen, daß in diesem Tun das religiöse Zentrum der Kirche liegt, daß sie auf der Basis der aufgeschlagenen Bibel „Gottes Wort“ zu verkündigen hat.

Es ist dieser volksskirchliche Typ der Bibelauslegung und des Bibelgebrauchs, der für den westdeutschen Nachkriegsprotestantismus bestimmend geblieben ist. Dennoch haben sich daneben und darüber hinaus auch andere Formen des Bibelgebrauchs durchgehalten bzw. neu entwickelt: die individuelle Bibellektüre, der pietistisch geprägte gemeindereligöse Typ der Bibelfrömmigkeit, die in interaktiven Gruppenprozessen sich erschließenden „neuen Zugänge zur Bibel“. Doch der Reihe nach.

Durchgehalten hat sich – auch wenn dies im einzelnen statistisch schwer nachweisbar ist – auch derjenige Bibelgebrauch, der sozusagen im ursprünglichen Impuls des reformatorischen Christentums lag, der Bibelgebrauch derjenigen, die sie selber in die Hand nehmen, sie selber lesen, weil sie den eigenen Zugang suchen zum Christentum, unverstellt durch die Vorgaben, die die kirchliche Lehrtradition und der gesellschaftliche Funktionszusammenhang von Religion der Bibel immer schon gemacht haben. Von der Praxis täglicher oder zumindest gelegentlicher Bibellese angefangen, dürfte sich dieser Bibelgebrauch erstrecken bis hin zu einer Haltung, die sich etwa so ausspricht: Religion ja, Kirche nein; Christsein ja, aber wozu brauche ich da die Kirche?

Schwer zu überschauen ist dieses Christentum außerhalb der Kirche. Aber auch der ihm eigene Typ eines auf die religiöse Selbständigkeitspflicht pochenden Bibelgebrauchs hat seinen sozialen Hintergrund, seine sozio-kulturelle Abstützung. Er zeigt sich akut mitbedingt durch die im gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß verursachten Individualisierungsschübe, durch die Freisetzung der einzelnen aus traditionellen Bindungen und Zugehörigkeitsverhältnissen in standesgemäßer, beruflicher, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht. Die Abnahme entscheidungsverschlossener Identitätszuschreibungen durch Familie, Stand, Klasse und konfessionelles Milieu veranlaßte auch die verstärkte Inanspruchnahme religiösen Selbständigkeitsbewußtseins. Auch in religiöser Hinsicht soll nun gelten, daß ich mich selber muß einbringen können, daß es auf das selber Fühlen, selber Denken, selber Handeln ankommt und nicht auf die pflichtschuldige Übernahme dessen, was die Kirche unter Berufung auf die biblische Wahrheit als Glaubensinhalt und Lebenshaltung vorschreibt. Nicht selten jedenfalls können einem Menschen begegnen, die sich nicht nur als Christen zu erkennen geben, sondern dies auch mit einer Einsicht begründen, die ihnen in der eigenen Bibellektüre aufgegangen ist, die zugleich aber scharf betonen, daß sie, weil sie die Bibel haben, eben keine Kirche bräuchten.

Durchgehalten hat sich neben dem dominant volksskirchlichen und dem eher elitären, individuellen Bibelgebrauch im westdeutschen Protestantismus auch der gemeindereligöse Typ einer Bibelfrömmigkeit, wie sie durch den Pietismus des 18. Jahrhunderts und die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts ursprünglich geprägt worden ist. Eine Bibelfrömmigkeit, die in ihren Anfängen ja ebenfalls eine moderne Bewegung war, indem sie gerade auf die Wahrnehmung des religiösen Selbständigkeitsbewußtseins gesetzt hat.

Sie hat sich aber auch einer bestimmten Dogmatik christlichen Lebens verschrieben, die in der Regel die Bibelauslegung der sich regelmäßig versammelnden Gemeindegruppen hermeneutisch steuert. Genau in diesen Gruppen liegt dann auch die soziale Abstützung dieses Bibelgebrauchs. Die Gruppen, die ihn pflegen, sind zugleich von einer stark identitätsbildenden Kraft, prägen das persönliche Lebenskonzept derer, die an ihnen teilnehmen. Die Verbreitung dieser gemeindereligiösen Bibelfrömmigkeit ist jedoch regional sehr unterschiedlich. Sie ist besonders dort immer noch stark, wo sich die Ausläufer der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts identifizieren lassen.

Besonders auffällig sind im westdeutschen Protestantismus während der letzten 25 Jahre schließlich all die Versuche geworden, die sich unter der Selbstbezeichnung „Neue Zugänge zur Bibel“ zusammenfassen lassen. Was diese Initiativen mit dem vom Pietismus geprägten Typ der Bibelfrömmigkeit verbindet, ist, daß auch sie ihren sozialen Ort in der Gruppe finden. Die Gruppenbildung unterliegt hier jedoch wesentlich anderen Gesetzen. Sie ist kaum auf Dauer angelegt; es lassen sich verschiedene soziale, politische und auch religiöse Interessen explizit in sie einbringen; es wird starkes Gewicht auf die Interaktion sowohl mit dem biblischen Text als auch der Gruppenmitglieder untereinander gelegt. Daß man von „neuen Zugängen zur Bibel“ spricht, ist auf dem Hintergrund der hier bereits dargestellten Erfahrung zu verstehen, daß die Bibel in der gegenwartskulturell dominanten Gestalt volkskirchlichen Christentums zwar nach wie vor vorkommt, aber wesentlich von Experten liturgisch verwaltet bzw. in ihrem historisch-kritischen Verständnis ausgelegt und erschlossen wird.

Von den Basisgemeinden Lateinamerikas und ihrer politischen Spiritualität sowie von den Frauengruppen hierzulande und ihrer fe-

ministischen Spiritualität im Umgang mit der Bibel angeregt, will diese neue Bewegung die Bibel gerade nicht den Experten von Theologie und Kirche überlassen, sondern sie im Stile einer zweiten Naivität unmittelbar von eigenen, gegenwärtigen Erfahrungen her erschließen. Entscheidend ist die gruppenspezifische, bewegte, kreative, erlebnisorientierte Begegnung mit dem biblischen Text, das Sich-Einbringenkönnen mit den eigenen Gefühlen, Vorstellungen und Gedanken. Partnerschaftlich vor allem soll die Begegnung mit der Bibel sein, nicht normativ oder gar autoritativ. Partnerschaftlich soll diese Begegnung in dem Sinne sein, daß der biblische Text zum symbolischen Gegenüber wird, das zum weiterführenden Gespräch über aktuelle und persönliche religiöse, soziale und politische Erfahrungen und Konflikte verhilft.

In einem Praxisbericht „Frauen erfahren die Bibel“ wird dieser „neue Zugang zur Bibel“ beschrieben: „Um eine Verknüpfung von Text und eigenem Denken und Fühlen zu bekommen, benutzen wir häufig Formen wie Rollenspiel, Bildmeditation und Körperübungen. Wir wollen auf unserem Kontext des Frau-Seins, als Hausfrau, Alleinlebende, Mutter etc. den biblischen Aussagen begegnen und merken so, wie vielfältig ein Text wirkt, abhängig von unserer Biographie, unserer aktuellen Situation etc. ... Eine Folge dieser Arbeit ist, daß keine für alle geltenden Wahrheiten am Ende herauskommen. Die Bibel ist so weniger absolute Autorität als vielmehr Dialogpartnerin. Wir hören auf ihre Aussagen, setzen sie in Beziehung zu uns und treten ebenso mit eigenen Gedanken und Anfragen an sie heran.“ (Werkstatt Gemeinde 3/1985, S. 146) Die Körpererfahrung, das Spiel, Meditation und Reflexion sind die bestimmenden Vollzugsformen dieses neuen Bibelgebrauchs. Im „Bibliodrama“ finden diese Vollzugsformen am deutlichsten zusammen. G.M. Martin hat

das „Bibliodrama“ als „das offene Programm eines Interaktionsprozesses zwischen biblischer Überlieferung und – zu meist sieben bis maximal zwanzig – Gruppenmitgliedern“ beschrieben (S. 305). Ziel der Übung ist: „Eigene Erfahrungen sollen in Kontakt kommen mit den Erfahrungen, die in den Geschichten, Situationen, Personen, aber auch in den Gebets-, Meditations- und Lehrtexten der Bibel lebendig, möglicherweise verzerrt und verschüttet sind. Es geht also in diesem Prozeß gleichermaßen um das Bewußtwerden von Irritationen, Projektionen, Blockierungen in und gegenüber biblischen Texten wie um die Entdeckung von deren befreiendem, lebensfreundlichem Potential.“ (ebd.).

Diese Beschreibungen zum Verfahren wie zur Grundintention vielfältiger Bemühungen um einen „neuen Zugang zur Bibel“ machen deutlich, wie sehr es dabei darum geht, Dimensionen religiöser Erfahrung zurückzugewinnen. Die Begegnung mit dem biblischen Text soll zu einer solchen Erfahrung werden, die denjenigen, die sich darauf einlassen, zur Klärung ihrer Lebenssituation verhilft und sie ein befreiendes, weiterführendes Deutungsangebot erkennen läßt. In der interaktiven Beziehung, die die Gruppenteilnehmer mit dem biblischen Text wie auch untereinander aufnehmen, will der biblische Text zum Medium einer symbolischen Kommunikation von religiöser Selbsterfahrung werden.

Die „neuen Zugänge zur Bibel“ haben ihren sozialen Ort vor allem in Frauengruppen, in der Erwachsenenbildung, im Religionsunterricht, in workshops von Akademien und anderen kirchlichen Bildungseinrichtungen gefunden. Auch wenn aufs Ganze gesehen die Zahl der Menschen, die von solchen Gruppen erreicht werden, nicht sonderlich groß sein dürfte, so dokumentiert sich in ihrem Vorkommen doch ein erheblicher Wandel religiöser Kultur in der westdeutschen Gesell-

schaft. Indem in diesen Gruppen nicht so sehr der autoritative und normative, sondern der partnerschaftliche Umgang mit der Bibel betont wird, indem sie nicht so sehr den (objektiven) Wahrheitsanspruch des biblischen Textes, sondern das ihn in einem „ganzheitlichen“ Sinne erlebende Subjekt in den Vordergrund rücken, zeigen sich in diesem Bibelumgang zugleich die Konturen einer weitgehend posttraditionalen, auf das selbstentfaltungsbereite Individuum setzenden Gesellschaft. Mit der Bibel etwas anfangen zu können, heißt nicht mehr, sich unter ihre normative Autorität als „Wort Gottes“ zu beugen, heißt auch nicht, sich pflichtschuldigst mit dem eigenen Bibelverständnis an Expertenmeinungen zu orientieren. All diese autoritativen Ansprüche, die ein Sich-Einfügen des einzelnen in verbindlich vorgegebenes verlangen, werden unterlaufen von dem dominanten Interesse des Subjekts daran, selber fühlen, selber denken, selber handeln zu können. Sofern der Bibeltext solcher Selbstbestimmung und ihrer kommunikativen Verarbeitung und konfliktbesetzten Aufklärung dienlich ist, erweist sich die Beschäftigung mit ihm als sinnvoll.

Die „neuen Zugänge zur Bibel“ dokumentieren auf diese Weise einen Wandel religiöser Kultur, der wiederum in einen von sozioökonomischen Prozessen mitbedingten Wandel der Lebensauffassung überhaupt einbezogen ist. Den Soziologen G. Schulze hat die Untersuchung dieses seit den 60er Jahren in der westdeutschen Gesellschaft sich durchsetzenden Wertewandels zur Rede von der „Erlebnisgesellschaft“ veranlaßt. Er meint damit die Veränderungen im Selbstbild der Menschen, wie sie durch die Angebotsexplosion, die Ausweitung der Konsumpotentiale, den Wegfall der Zugangsbarrieren, die Umwandlung von vorgegebener in gestaltbare Wirklichkeit, die Erweiterung individueller Möglichkeiten überhaupt bewirkt worden sind.

„Man befindet sich in einer Situation“, schreibt G. Schulze, „die besser als Entscheidungssog denn als Entscheidungsdruck zu bezeichnen ist. Für das Einschalten oder Nichteinschalten des Radios besteht kein dringender Bedarf; der Kauf des x-ten Paares Schuhe erfolgt ohne Notwendigkeit; das gerade erstandene Buch wird vielleicht nie gelesen; man geht ins Restaurant, obwohl man gerade zuabend gegessen hat. Es kommt nicht darauf an, aber man wählt dieses, macht jenes, nimmt irgendetwas im Vorbeigehen noch mit, findet etwas anderes ganz nett und holt es sich. Man muß sich nicht entscheiden, aber man entscheidet sich doch, wie jemand, der im Zustand der Sättigung gedankenverloren in eine volle Pralinschachtel greift. Im Entscheidungssog der Möglichkeiten wird der Mensch immer wieder auf seinen Geschmack verwiesen. Vor dem Fernseher, beim Einkaufsbummel, bei der Auswahl des Urlaubsziels, im Zeitschriftenladen usw. muß man sich danach richten, worauf man Lust hat, wonach sonst? Der Handelnde erfährt sich nicht als moralisches Wesen, als Überlebenskünstler, als Träger von Pflichten. Wissen, was man will, bedeutet wissen, was einem gefällt. „Erlebe dein Leben!“ ist der kategorische Imperativ unserer Zeit.“ (Schulze, 58f.)

Daß Menschen auch in religiöser Hinsicht heute diesem Imperativ folgen, zeigen die Formen des neuen Bibelgebrauchs. Auch sie zeigen dominant die starke Erlebnisorientierung. Auch sie finden meist unter Anleitung professionalisierter Entertainer in Gruppen statt, die sich als Erlebnisgemeinschaft organisieren. Auch sie sollen Situationen herbeiführen, die das Material für subjektbestimmte, reflexive und unwillkürliche Sinnkonstruktionen liefern. So zeigt sich auch in

den „neuen Zugängen zur Bibel“ ein Resultat des Sachverhalts, daß sich die normative Kultur der westdeutschen Gesellschaft nicht mehr aus „dem Problem ableitet, die biologisch wahrscheinliche Lebenszeit überhaupt durchzustehen, sich eine Existenz aufzubauen und den Kampf ums Dasein zu bestehen. Bei allem Krisenbewußtsein gilt das Leben doch als garantiert. Jetzt kommt es darauf an, es so zu verbringen, daß man das Gefühl hat, es lohne sich.“ (Schulze, S. 60)

Lohnt sich mein Leben? Was will ich eigentlich? Auf diese Fragen, die zugleich ja auch immer religiöse Sinnfragen sind, suchen die Menschen eine Antwort, auch und gerade dort, wo sie sich Gruppenprozessen aussetzen, in denen es um eine Begegnung mit der Bibel geht. Auch dabei wollen sie etwas „erleben“, sind Spontaneität, Empfindungsreichtum und Gefühlsintensität gefragt. Indem sie dabei der Bibel begegnen, dürfte durch deren Substanz aber immer auch dafür gesorgt sein, daß sie ihre eigene Situation in der „Erlebnisgesellschaft“ besser verstehen und sie im Blick auf die anderen, die an ihr nicht teilhaben bzw. auf deren Kosten diese Gesellschaft aufgebaut ist, kritisch sehen lernen.

## Literatur:

- K.-F. Daiber/I. Lukatis, *Bibelfrömmigkeit als Gestalt gelebter Religion* (Texte und Arbeiten zur Bibel, Bd. 6), Bielefeld 1991
- R. Klemmayer/U.Schmitt-Priditz/H.Herberg, *Frauen erfahren die Bibel*, in: *werkstatt gemeinde 3/1985*, S. 146-150
- G.M. Martin, *Bibliodrama*, in: W.Langer (Hg.), *Handbuch der Bibelarbeit*, München 1987, S. 305-310
- G. Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/Main; New York, 2. Aufl., 1992